

Traum von einem Mann oder Gottes Weg zum Menschen?

Zu Franz Alts Buch: Jesus – der erste Mann

Wer sich als Theologe zu Franz Alts neuestem Buch¹ äußern soll, steht von vornherein in der Ecke; nach dem Motto „Der getroffene Hund bellt“ könnte seine Stellungnahme als „Gegenschlag“ mißverstanden werden. Getroffen werden die „Theologen-Hunde“ ja wahrhaftig auf Schritt und Tritt: Sie sind vor allem Schreibtischtäter, und die Theologie in den „Theologen-Büchern“ (13) hält F. Alt (mit anderen) für „fast seelenlos“ (17), in ihnen sei nichts zu finden von „den Erfahrungen ihres eigenen Lebens und Lernens“ (88): „Nichts kann Theologen so sehr aus der Fassung bringen, als wenn man sie nach ihren persönlichen Gotteserfahrungen fragt – dafür haben sie Bücher“ (128). Jesu „einfaches Gottesbild“ verschwand in der „komplizierten Theologie“ (125), der „Gott der Erfahrung“ wurde gegen den „Gott der Wissenschaft“ (127) eingetauscht. „Die Kirche“ (gemeint sind durchweg die Theologen und „Kirchenmänner“) hat „Glauben‘ verordnet, anstatt zu Vertrauen und zu eigener Gotteserfahrung anzustiften“, was sich nach F. Alt darin zeigt, daß „das griechische ‚pisteuein‘ ... noch immer² mit ‚Glauben‘ im Sinne von ‚ungeprüft für wahr halten‘ oder ‚blind glauben‘ übersetzt (wird)“ (21).

Kein Wunder, daß „Jesus gegen die Theologen“ (so der Abschnitt 19–21) stand, er „immer gegen die Vertröstungstheologen (war)“ (19), denn „entgegen aller christlichen Dogmatik ist der biblische Jesus immer – bis ans Kreuz – ein lernender gewesen“ (20). „Jesu Echtheitskriterium ist immer das *Einfache*, das Logische, nie das ‚Theo‘-logische und das Zwiespältige. Zum Glück der Menschheit war Jesus kein Theologe und kein Priester, sondern ein echter Gott-Sucher, ein ein-facher Mensch und deshalb ein göttlicher Mensch“ (99; vgl. 127f.). Jesus preist den Glauben der Kinder, der „im Herzen Unverdorbenen“, und „warnt ständig vor den Theologen“ (100), ja „seine Abrechnung mit den Pharisäern und Theologen“ dokumentiert, „wie kräftig der neue Mann Jesus hinlangen konnte“ (94). Die Kirchen jedoch haben „noch immer ein infantiles Jesus-Bild“ (35), „viele christliche Theologen (predigen) über Jesus wie über einen weltfremden Idealisten“ (28), Kirchenvertreter sehen in ihm vor allem den „asketisch-frommen Typ“ (32); wenn Jesus mit seinen Wundern gezaubert hätte, „dann hätten ihm die Theologen geglaubt“, denn sie „erwarten einen zaubernden Gott, damit ihr Katechismus stimmt“ (51).

Wenn es dann völlig überraschend auf S. 135 heißt: „Ich schreibe auch diese Zeilen nicht gegen die Theologen (denen ich viel verdanke!)“, meint der Autor wohl nicht nur seine „geistigen Lehrerinnen und Lehrer Hanna Wolff, Christa Mulack, Karl Herbst und Eugen Drewermann“ (13), auch wohl nicht nur alle anderen, von denen er ja bestenfalls lernen könnte, wie „der neue Mann“ es nicht machen soll; nein: Er unterbreitet das Angebot, daß „*wir alle* diese alten Worte mit der Seele neu lesen lernen“. Ich möchte das Angebot annehmen und hinzufügen, F. Alt hätte sich manch undifferenziertes Urteil und manch überflüssige Polemik sparen können. So hätte er von den Theologen und aus ihren Büchern auch einiges Positive lernen, ja sogar Bestätigung finden können – und ein solcher Kommunikationsstil stünde dem „neuen Mann“ wohl besser an!

Im Folgenden möchte ich meine Energie nicht darin investieren, differenzierend aufzuzeigen, gegen welche Formen historischer oder ewig gestriger Gestalten von Theologie Alt mit welchem Recht polemisiert bzw. wo er danebentrifft, was er mit Recht in gegenwärtigen Formen des Theologisierens vermißt bzw. wo seine Kritik mit der theologischen Selbstkritik (die gibt es!) zusammentrifft. Selbstkritische Verteidigung der Theologie ist zwar in der gegenwärtigen Situation von Kirche und Gesellschaft unausweichlich geworden, aber hier nicht das Wesentliche. Um vieles wichtiger sind gewiß die Anliegen, die Alt in seinem neuesten Buch wiederum vorträgt: Abrüstung und Umweltschutz, Ökonomie und Ökologie, Hunger und Unterdrückung, das Verhältnis der Geschlechter zueinander und das der Erwachsenen zu den Kindern usw. Die Ausführungen dazu sind nicht neu, aber wer wollte bestreiten, daß sie noch immer notwendig sind? Wenn ich mein Augenmerk nicht darauf richte, dann beileibe nicht aus Geringschätzung (weil das einen Theologen nicht beträfe). Das Spezifikum des vorliegenden Buchs ist allerdings darin zu sehen, daß der Autor diese Probleme und Anliegen in dezidiert Weise mit dem Weg Jesu als des „ersten neuen Mannes“ in Verbindung bringt. Und auch hier noch eine Klarstellung: Mir geht es nicht darum, das Jesusbild der „Theologen“ zu verteidigen, damit „der Katechismus stimmt“; statt dessen möchte ich in Auseinandersetzung mit F. Alt zeigen, worin meiner Ansicht nach (und hier dürften die meisten heutigen Theologen zustimmen) die Bedeutung Jesu liegt im Hinblick auf unser gemeinsames Bemühen, „neue“, heile Menschen zu werden. Gerade im Interesse der „richtigen“ Praxis (und nicht wegen der Richtigkeit dogmatischer Lehrbücher) scheint mir der Streit um das „richtige“ Jesusbild notwendig zu sein.

Problematische exegetische Grundlegung

Bevor ich auf den zentralen Punkt dieser notwendigen Auseinandersetzung zu sprechen komme, muß ich einige theologisch-exegetische Behauptungen F. Alts,

die in ihrer Tendenz zur Kernfrage hinführen, zumindest kritisch befragen, wenn nicht bestreiten. Dabei geht es nicht um ein lehrmeisterliches Korrigieren, will doch der Autor keineswegs eine wissenschaftliche Arbeit offerieren, sondern das, was andere „wissenschaftlich dargelegt haben ... journalistisch ... übersetzen“ (16) – ungeachtet meines Eindrucks, daß der journalistische Stil bisweilen zu undifferenzierten Sachaussagen verführt und der „Werbestil“ mir insgesamt unsachgemäß zu sein scheint.

1. *Jesus als Überwinder des Alten Testaments und des Judentums?*

Der Intention F. Alts, mit seiner Akzentuierung Jesu als des ersten neuen Mannes die jüdischen Wurzeln des Christentums abzuschneiden und zwischen Altem und Neuem Testament einen kaum zu überbrückenden Gegensatz zu konstruieren, muß vor dem Hintergrund der exegetischen Forschung und des jüdisch-christlichen Gesprächs entschieden widersprochen werden³. Die Behauptung „Die Evangelien sind nicht judenfreundlich. Wer sie dazu machen will, muß sie abschaffen“ (121) läßt die sonst bei Franz Alt doch im Übermaß spürbare Sensibilität bezüglich des jüdisch-christlichen Gesprächs vermissen; das gilt trotz der sich anschließenden Aussage, die Evangelien seien „so wenig judenfreundlich wie christenfreundlich“.

Aus der Sicht christlicher Exegeten wie jüdischer Theologen muß diese These als zumindest ebenso unverantwortlich undifferenziert bezeichnet werden wie die folgende, Jesus berufe sich für sein neues Gottes- und Menschenbild „nie auf das Gesetz, auf die jüdische Thora – auch wenn ihm dies Matthäus unterstellt“ (130). Dagegen heißt es in dem von Jakob J. Petuchowski und Clemens Thoma herausgegebenen Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung: „Christlich-jüdisch bedeutsam ist zunächst das *gesetzeskonforme Judesein* (Hervorhebung im Original) Jesu“ (177); der christliche Autor C. Thoma zitiert in diesem Zusammenhang die Erklärung der deutschen Bischöfe über das Verhältnis der Kirche zum Judentum vom 28. April 1980: „Wer Jesus Christus begegnet, begegnet dem Judentum. Er ist nach dem Zeugnis des Neuen Testaments als ‚Sohn Davids‘ (Röm 1, 3) und ‚Sohn Abrahams‘ (Mt 1, 1; vgl. auch Hebr 7, 14) ‚seinem Fleisch nach‘ aus dem Volk Israel hervorgegangen (Röm 9, 5). ‚Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt‘ (Gal 4, 4). Seiner menschlichen Natur nach war Jesus von Nazaret ein Jude; er kam aus dem Judentum. Er steht seiner Herkunft nach in der Geschichte des Volkes Israel (vgl. den Stammbaum Jesu Mt 1, 1–17 und Lk 3, 23–38).“⁴

Auf der Basis des Neuen Testaments läßt sich also F. Alts Einschätzung, Jesus sei so „ganz anders“ gewesen (34: „Der größte Kontrast zu seiner jüdischen Umwelt, den man sich vorstellen kann“), nicht aufrechterhalten. Auch wird das Verhältnis Jesu zu Johannes dem Täufer kaum als „fundamentaler Unterschied“ (21) im Sinn Alts (vgl. 48f.) charakterisiert werden können; selbst die „Neuheit“ des

Gebots der Feindesliebe (vgl. 124) ist differenziert zu sehen: „Zwar kennt auch das zeitgenössische Judentum die Verpflichtung, einem in Not geratenen Feind beizustehen, die positive Forderung der *Liebe* zum Feind (Mt 5, 44 par) stellt jedoch ein Spezifikum Jesu dar.“⁵ Eine dem exegetischen Befund gerecht werdende Schlußfolgerung könnte also nur so lauten, daß Jesus sich „weder direkt noch indirekt gegen die Tora (wendet). Aber er lehnt es ab, sie als kodifizierte Norm, um deren Buchstaben man streiten kann, gegen die Unmittelbarkeit Gottes auszuspielen“ (ebd.). F. Alts Pauschalurteil „Hundertfach ist im Neuen Testament belegt, daß Jesus das Alte Testament nicht nur in Frage gestellt hat, sondern es überwinden wollte“ (122), ist schlichtweg falsch.

Für seine Verhältnisbestimmung von Altem und Neuem beruft sich der Autor auf die Szene von der Verklärung Jesu (Mk 9, 2–8): „Die Jünger stehen hier vor der alles entscheidenden Frage: Wem sollen wir vertrauen? Jesus oder den Vertretern des alten Glaubens Elias und Moses? Sie tun, was die Kirchen bis heute tun: Sie versuchen zunächst mit ‚drei Zelten‘ gleichberechtigt nebeneinander eine Harmonisierung des Alten mit dem Neuen“ (122). In einer „charismatischen Gotteserfahrung“ erleben die Jünger, „daß ‚nur noch Jesus‘ bei ihnen war. Die Vertreter des Alten waren weg. Der Neue, Jesus, war jetzt ihre alleinige Autorität“ (123). Nach J. Gnilka⁶ ruft die Offenbarung auf dem Berg in die Nachfolge des Gekreuzigten; die „eschatologische Komponente“ („Jesus führt die Endzeit herauf“: 34) läßt aber „in Mose das Vorbild, in Elija als messianischem Vorläufer den Begleiter Christi“ (ebd.) erkennen!

Das Neue, das Jesus bringt, sieht Alt vor allem in Jesu Gottesbild (vgl. vor allem 120–125: „Das neue Gottesbild – ein Gott der Liebe“). Auch und gerade hier habe die „Harmonisierung zwischen dem Alten und dem Neuen Testament ... bis heute christliche Identität (verhindert)“ (120). Zwar scheine „auch im Alten Testament gelegentlich der Liebesgott“ (ebd.) durch, „aber zur Zeit Jesu hat der Richtergott dominiert“ (121). Diesem „strengen Richtergott“ des Alten Testaments stelle Jesus den „liebenden Vater ... mit mütterlichen Eigenschaften“ (49; vgl. 57, 118, 120–122, 127, 129) gegenüber. – Gehört Hosea 11 nicht zum Alten Testament? Selbst wenn sich die Interpretation nicht halten läßt, Gott werde hier vom Propheten als Mutter vorgestellt, ein „patriarchalisches Richter-Gottesbild“ (118) läßt sich dem Text nun wirklich nicht entnehmen! Mit seiner These reiht Alt sich ein in die unheilvolle Geschichte antijüdischer Polemik im Christentum. So bestätigt sich wieder einmal die Notwendigkeit der „Überwindung gegenseitiger Vorurteile“, zu der C. Thoma⁷ aufruft: „In der Gottesfrage gibt es eine ganze Reihe christlicher Klischees über die Juden und jüdischer Klischees über die Christen. – 1. Es ist eine Unterstellung, wenn Christen behaupten, die Juden faßten Gott weniger barmherzig, gütig, rettend etc. auf als sie selbst. Andererseits ist es auch nicht sachgerecht, wenn Juden behaupten, das Christentum habe zu weitreichende Zugeständnisse an den Polytheismus gemacht und habe sich daher von

der wahren Verehrung des Ewigen entfernt. Wahre und falsche Gottesverehrung kommt vielmehr in beiden Religionen vor.“

Die hier bitter notwendige Kritik richtet sich dann auch gegen die Folgerung, in seinem neuen Gottes- und Menschenbild habe Jesus eine „neue ganzheitliche Spiritualität“ gewonnen, mit welcher „der Jude Jesus aufgehört (hatte) Jude zu sein – er war ‚Bürger‘ im Reich Gottes geworden“ (131). Das ist „Eisegese“, eine ohne Grundlage im Text hineingelesene Interpretation in einer durch die Anführungszeichen in ihrer Problematik kaum gemilderten Begrifflichkeit.

2. Undifferenzierte Kritik am frühen Christentum

Gerade weil ich als Theologe viele Anliegen von F. Alt teile, ärgere ich mich über die vielen undifferenzierten Aussagen und Pauschalurteile; sie helfen in der Sache nicht weiter, ja sie haben kontraproduktive Wirkung, insofern sie eine ebenso undifferenzierte und pauschale gegenkritische Apologetik geradezu herausfordern.

Zwei Beispiele für diese undifferenzierte Kritik: 1. Die Behauptung, Paulus sei „der größte Frauenfeind im Neuen Testament“ (63), hält den neueren exegetischen Forschungen nicht stand⁸.

2. Das Verhältnis von Mk 9, 40 („Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns“) zu Mt 12, 30 („Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“) interpretiert Alt so, daß der erste Satz zu Jesus passe, „der nicht ausschließen, sondern integrieren wollte“, der zweite aber „überhaupt nicht zu Jesus“ passe: „Aber die Kirche hat diesen nicht jesu gemäßen Satz im Laufe ihrer 2000jährigen Geschichte weit mehr betont als die jesuanische Position bei Markus und damit auch schlimmste, unchristliche Verbrechen gerechtfertigt. Gerade weil Jesus nicht beide Positionen, die sich gegenseitig ausschließen, vertreten haben kann, ist die Unterscheidung der Geister so wichtig“ (54).

Gewiß ist die Unterscheidung der Geister wichtig, und die Geschichte der Durchsetzung des christlichen „Absolutheitsanspruchs“ soll hier in keiner Weise geschönt werden. Indes: Unterscheidung ist schon beim exegetischen Arbeiten (Kontext, Sitz im Leben einer Textstelle) gefragt. Demnach kann der Exeget auch zu folgendem Urteil gelangen: „Das scheinbar entgegengesetzte Wort Mt 12, 30 / Lk 11, 23, das in den Horizont der Sammlungsbewegung Jesu gehört und in Q im Kontext einer ‚Kampfsituation‘ überliefert ist, erweist sich in der Beziehung auf Jesus ..., in der Akzentuierung seiner Gemeinschaft, der Solidarität mit ihm ... und der Interpretation des ‚mit‘ und ‚gegen‘ durch ‚sammeln‘ und ‚zerstreuen‘ als ursprünglicher. In Mk 9, 40 / Lk 9, 50 ... liegt eine kirchliche Anwendung des Spruches Jesu vor; lag diesem an der Solidarität, der Mitarbeit in seiner missionarischen Sammlungsbewegung (wo Nichtmittun schon wie Gegnerschaft ist, eben Nichtsammeln = Zerstreuen), so jener an der Toleranz; dieser war *ad extra*, jener ist *ad intra* adressiert.“⁹ J. Gnllka¹⁰ hält es für möglich, daß „die Großzügigkeit,

die aus diesem Wort Mk 9, 40 spricht, ... der Anlaß für die Streichung der Perikope bei Mattäus gewesen sein (könnte). Dieser kennt zwar die Problematik, beurteilt sie aber anders.“ So gab es „offenkundig unterschiedliche Wertungen des gleichen Problems in verschiedenen Gemeinden“.

3. Reich Gottes als „inneres Neuwerden“

Noch zwei exegetisch nicht haltbare bzw. undifferenzierte Behauptungen seien hier erwähnt, insofern sie uns direkt hinführen zum zentralen Problem der Jesus-Interpretation F. Alts.

1. Lk 17, 21 übersetzt der Autor mit „Denn siehe, das Reich Gottes ist *inwendig in euch*“ (135). Dieser Satz werde „in den meisten kirchlichen Übersetzungen anders und veräußerlicht übersetzt“ (z. B. in der Einheitsübersetzung mit „Denn schon jetzt richtet Gott mitten *unter euch* seine Herrschaft auf“). Der Text der Einheitsübersetzung lautet korrekt zitiert so: „Denn: Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch.“ In einer Fußnote wird dazu notiert: „Andere Übersetzungsmöglichkeiten: Das Reich Gottes ist (eines Tages plötzlich) unter euch da. Oder: Das Reich Gottes ist in euch. – Gegen die zweite Möglichkeit spricht, daß die Evangelien das Wirken Gottes im Innern des Menschen nicht als ‚Reich Gottes‘ bezeichnen.“ Die „ursprüngliche Lesart“ muß immerhin gegen die Autorität Luthers wiedergewonnen werden; so merkt U. Wilckens¹¹ zur Stelle an: „Gemeint ist entweder: ‚Das Reich Gottes wird plötzlich und unvermutet in eurer Mitte da sein‘, oder ‚Es ist schon da, hier mitten unter euch‘; aber nicht: ‚Es ist inwendig in euch‘ (Luther).“

Das ist kein Streit um Worte, auch nicht für F. Alt, welcher die Tendenz der Einheitsübersetzung so charakterisiert: „Damit ist die Realisierung des Reiches Gottes von Jesus abhängig. – Auf ihn wird somit wieder alle Hoffnung projiziert. Das aber hat Jesus abgelehnt. Im Gegenteil: Er wird nicht müde zu betonen, daß alles auf *unseren* Willen und *unsere* Taten ankommt, auf *unsere* innere Haltung und *unser* äußeres Tun“ (135, Hervorh. von F. Alt). Für ihn steht fest: „Das Reich Gottes – hebräisch: die Schechina – ist in erster Linie nicht eine äußere Ordnung, sondern eine innere Entwicklung des einzelnen“ (134). Besteht nicht das Unterscheidende der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu darin, daß unser Tun immer „nur“ Antwort ist auf das Geschenk der Gottesherrschaft? Und meint diese nicht grundlegend eine von Gott ermöglichte, in der Nachfolge Jesu und in seinem Geist zu realisierende neue Lebensordnung der Menschen?

2. Das Programm Jesu faßt F. Alt in die Worte: „Ich mache *alles* neu“ (11; vgl. 114). Dies steht in deutlicher Spannung zu der eben zitierten Passage, die so sehr unser Tun hervorgehoben hatte. Entscheidender freilich scheint mir zu sein, daß dieser Vers sich im Neuen Testament in der Offenbarung des Johannes 21, 5 findet – als Wort des „Thronenden“, das heißt Gottes selbst. Gott selbst macht alles neu, er wird alles voll-enden. Damit ist unser Tun keineswegs überflüssig gewor-

den, aber es wird verortet in dem eschatologischen Heilshandeln Gottes, das in Jesus in entscheidender Weise anhebt und auch unsere „situativ-punktueller“ (H. Vorgrimler) Realisierung des Reiches Gottes ermöglicht und trägt. F. Alt verliert diese in der Theologie zu einem „Allgemeinplatz“ gewordene Spannung zwischen dem „Schon und noch nicht“ durch überflüssige Polemik aus dem Blick: „In den meisten Predigten soll Gottes Herrschaft irgendwann einmal kommen, sowie in den meisten Bibelübersetzungen die Markus-Stelle, wo Jesus den Beginn des Reiches Gottes verkündet, so übersetzt wird: ‚Die Gottesherrschaft kommt.‘ Das steht aber überhaupt nicht da. Im griechischen Urtext heißt es viel konkreter: ‚Es ist soweit: Die Gottesherrschaft ist da!‘“ (128)

Das zentrale Problem

Nun können wir das entscheidende Problem der Altschen Jesusdeutung auf den Punkt bringen: Für seinen Versuch, den heutigen Menschen Jesus als den „ersten neuen Mann“ attraktiv zu machen, zahlt der Autor einen (zu) hohen Preis, insofern letztendlich nichts weniger als die christliche Grundüberzeugung aufgegeben wird, daß Gott selbst in Jesus von Nazareth ein Menschenschicksal gelebt hat, um uns ein wahres neues Menschsein zu ermöglichen. Diese Schlußfolgerung möchte ich in drei Schritten erläutern.

1. Korrelation durch Reduktion

F. Alts Anliegen, die Relevanz Jesu für unser heutiges (Zusammen-)Leben aufzuzeigen, kann nur unterstützt werden; die in diesem Zusammenhang geäußerte Kritik an schiefen, blutleeren oder erstarrten Jesusbildern ist berechtigt. So wichtig aber die Korrelation von Glaubenswahrheit und Lebenserfahrung, das In-Beziehung-Setzen von Jesusverkündigung und heutiger Lebenssituation ist, so behutsam und selbstkritisch will diese „Korrelationsmethode“ gehandhabt werden, wie die fundamentaltheologische und religionspädagogische Diskussion der letzten Jahre nochmals deutlich gemacht hat. Schon von daher muß der Anspruch, nach zweitausend Jahren Verzeichnung durch Theologen und Kirchenmänner – ein Prozeß, der ja schon im Neuen Testament anheben soll! – endlich den wahren Jesus entdeckt zu haben, stutzig machen. Dies um so mehr, wenn die neue Interpretation sich alter, in der Geschichte längst bekannter Argumente bedient, die durch Wiederholung nicht an Überzeugungskraft gewinnen. Als wirklich neu kann lediglich die aus tiefenpsychologischen Jesusdeutungen übernommene Variante der Beschreibung des wahren Menschseins Jesu bezeichnet werden: Jesus ist „der erste neue Mann ...“, weil er beispielhaft das Weibliche in sich nicht verdrängt, sondern entwickelt und integriert hat“ (so Alts „Definition“ auf S. 14; vgl. dazu den einschlägigen Abschnitt 33–37).

Um Mißverständnissen nochmals vorzubeugen: Ich bestreite nicht, daß das wahre Menschsein Jesu in der Geschichte der Theologie, Verkündigung und Frömmigkeit oft zu kurz gekommen ist; dadurch wurde das christologische Grunddogma „wahrer Gott *und* wahrer Mensch“ einseitig aufgelöst bzw. akzentuiert. Ich bestreite ebensowenig, daß uns die Tiefenpsychologie wertvolle Erkenntnisse zu vermitteln vermag, um den Menschen in seiner Wahrheit und Ganzheit und damit auch die Bedeutung Jesu als des wahren Menschen für unser Heil besser zu erfassen. Dies geht freilich nicht ohne kritisches Hinterfragen des eigenen Menschenbilds und der von daher vorgenommenen Korrelation, soll die Bedeutung Jesu sich wirklich *von ihm her* aufzeigen und nicht *in ihn* hineinprojiziert werden.

Die kritische Auseinandersetzung mit den Thesen seiner Gewährsfrau Ch. Mulack hätte F. Alt zur selbstkritischen Reflexion anleiten können. So aber muß der Vorwurf der Theologin D. Brockmann¹² auf ihn ausgedehnt werden: „In dieser Behauptung tritt zutage, was als Voraussetzung und zugleich auch als Produkt von Mulacks gesamter Auslegung der neutestamentlichen Texte beschrieben werden kann, nämlich daß sie das Anliegen der Verfasser dieser Texte mit ihrem eigenen Interpretationsinteresse, den ‚Weg des Weiblichen ans Licht des Bewußtseins Jesu‘ (263) nachzuzeichnen, identifiziert“ (87). Dies gilt dann auch für die Anfragen zur Methode bezüglich der Bestimmung „des Männlichen“ und „des Weiblichen“, des Verhältnisses von Altem und Neuem Testament, der Übertragung anthropologischer Kategorien auf Gott bzw. das Göttliche und schließlich bezüglich der Interpretation Jesu. Nochmals – damit kein Mißverständnis sich einstellt – sei mit D. Brockmann betont: „Nicht die Tatsache, *daß* Mulack den tiefenpsychologischen Ansatz Jungs für eine biblische Hermeneutik anzuwenden sucht, soll hier und im Folgenden kritisiert werden, sondern die Art und Weise, *wie* sie das tut“ (86 f.).

Diese Handhabung der Korrelationsmethode läuft schon bei Ch. Mulack auf das hinaus, was ich Korrelation durch Reduktion nenne: „Christus-Ereignis‘ meint hier nichts anderes als das idealtypische Gelingen des Bewußtwerdungs- und Wandlungsprozesses Jesu, der ihn zur Ganzheit und zu einer besonderen Zuwendung zum Weiblichen führt. Das heißt: Mulack formuliert die christologische Frage als die Frage nach psychischer Integriertheit. Die Ganzwerdung Jesu erscheint als Bedingung für seine ‚Messiaswerdung‘ und zugleich als mit ihr identisch.“ Ebenso gilt für Ch. Mulack wie für F. Alt: „Die hier konstruierte Zusammenführung, genauer: Gleichsetzung von ‚Messiaswerdung‘ und psychischer Ganzwerdung grenzt den christologischen Gehalt der neutestamentlichen Verkündigung auf den Bereich individual-psychologischer Problematik ein. Diese Problematik wird der neutestamentlichen Verkündigung nicht lediglich als mögliche Interpretationsfolie unterlegt, vielmehr sucht Mulack sie als deren eigentliche Intention aus- und nachzuweisen.“¹³

2. Jesus, der „Menschensohn“

Wie bei Ch. Mulack gelangt auch in F. Alts Buch der „verabsolutierte Verstehenszugang faktisch jedoch nicht über die Wahrnehmung des irdischen Jesus hinaus. Was er mithin nur leistet, ist die Entfaltung einer tiefenpsychologischen Jesulogie, in deren Mittelpunkt der als beispielhaftes Verhaltensmodell verstandene ganzheitliche Mensch Jesus steht. Diese Jesulogie kann zum Ort für die Reflexion auf die Göttlichkeit Jesu deshalb werden, weil Mulack vom Verhältnis der Identität zwischen Ganzheit und Göttlichkeit ausgeht, das sie eindeutig in der Behauptung bestimmt: ‚Wenn der Mensch seine Ganzheit erlangt hat, ist er göttlich‘ (259f.).“¹⁴

Daß Alt auch von Theologinnen nichts gelernt hat, zeigt das folgende Zitat: „Jesus hat seinen Glauben, das heißt sein Urvertrauen zu Gott und zu den Menschen, in Lebenskrisen ... und Verzweiflungssituationen ... entwickelt und wurde deshalb *der* göttliche Mensch, das heißt: ein ganzheitlicher Mensch“ (21), welches nun keines Kommentars mehr bedarf. Nur mehr am Rand sei darauf hingewiesen, daß Alts Interpretation der Bezeichnung „Menschensohn“ (vgl. 46) der Komplexität des exegetischen Befunds nicht gerecht wird; die populistische Phrase „Warum so unsinnige, den Menschenverstand beleidigende theologische Konstruktionen?“ (ebd.) läuft ins Leere.

In dem Abschnitt „Starb Jesus am Kreuz?“ (55–57) läßt F. Alt ‚die Katze aus dem Sack‘: „Eine bis heute wundergläubige Theologie und Verkündigung erklärt Jesus am Kreuz für tot; verwandelt seine Leiche anschließend in ein Gespenst, das sich je nach Bedarf sichtbar oder unsichtbar machen und schließlich in die Wolken aufschweben kann. Eine Zumutung für jeden denkenden Menschen. Welch primitives Jesus- und welch primitives Gottesbild ... Bei Markus, der dem historischen Jesus am nächsten kommt, steht es im griechischen Urtext ganz anders: Jesus ‚stirbt‘ nicht am Kreuz, sondern ‚haucht seinen Geist aus‘ (ekpneuein), das heißt, er übergibt sich vertrauensvoll und voll bewußt in die Hände seines Vaters ... Also: Er wurde nicht getötet. Er erlitt nicht die Verwesung, heißt: nicht den endgültigen Tod. Er war bewußtlos. – Einflußreiche Juden um den Jesus-Freund Joseph von Arimathäa versorgen den verwundeten und ohnmächtigen Jesus, der dann nach zwei Tagen wieder aufwacht (egerthe heißt: Er ist aufgewacht!). Nachdem er körperlich wiederhergestellt war, ging Jesus nach Galiläa, wo er seine Leute wiedertraf und mit ihnen aß. Als Gespenst hätte er das kaum können. – Und die ‚Himmelfahrt‘ Jesu? Lukas schreibt, übersetzt aus dem griechischen Urtext: ‚Indem er sie segnete, entfernte er sich von ihnen.‘ Di-istamai heißt nicht ‚hinaufschweben‘, sondern ‚sich entfernen‘. Die Frage, wohin Jesus ging, ist nicht oder noch nicht zu beantworten. Wichtig zu wissen ist, daß er geistig, mit seiner Kraft, mit seiner inneren Dynamik (der Begriff ‚dynamis‘ wird von Jesus in den Evangelien 28mal verwendet) bei seinen Freunden blieb und bis heute bleibt“ (55f.).

Mir ist an dieser Stelle gar nicht so wichtig, daß die exegetischen Behauptungen F. Alts schlichtweg falsch sind bzw. angesichts der Ergebnisse einer differenzierenden Exegese ins Leere laufen; entscheidend ist vielmehr der Hinweis darauf, daß der Kreuzestod Jesu in der gegenwärtigen Theologie (wieder) nicht als „notwendiges Sühnopfer für einen blutrünstigen Gott“ verstanden wird, sondern als Konsequenz des grenzenlos liebenden Gottes, der in Jesus sich totgeliebt hat an der mangelnden Gegenliebe der Menschen. Gerade weil Jesus nicht zaubern wollte, weil Gott in Jesus den Menschen nicht als ‚Supermann‘ begegnen wollte, ist Jesus in den Tod gegangen: „Größere Liebe kann niemand aufbringen, als daß er sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15, 13; Übersetzung nach U. Wilkens).

3. Religion als Arbeit an sich selbst

Meine Kritik an F. Alts Jesus-Interpretation wäre als Versuch, die „dogmatischen Lehrbücher“ zu retten, mißverstanden. Ich bin zwar – bei aller berechtigten Kritik – der Meinung, daß christliche Dogmatik letztlich das entscheidend und unterscheidend Christliche besser verstanden (wenn auch oft unzulänglich, schief und einseitig versprachlicht) hat als die hier angebotene Jesusdeutung. Das Ganze ist aber auch für mich kein akademischer Streit; nein: es geht um den Menschen, um sein Heilsein-Können. Wiederum trifft D. Brockmanns Kritik den entscheidenden Punkt¹⁵: „Die von Mulack vorgenommene tiefenpsychologisch-jesulogische Reduktion sowohl der Christologie als aber auch der Soteriologie relativiert den Gehalt des christlichen Bekenntnisses zu Jesus als dem Christus, in dessen Leben, Tod und Auferstehung sich die einmalige und endgültige Selbstmitteilung Gottes ereignet hat. Gegen die Explosivität dieser Offenbarung behauptet sie die potentielle Göttlichkeit eines jeden Individuums, die sich im Gelingen seines Individuationsprozesses realisiert. In diesem Prozeß erlangt der Mensch seine Ganzheit, das heißt, er schafft sich sein ‚Heil‘. Der Gedanke der Theosoterik wird hier konsequent durch die Vorstellung der Autosoterik des an seiner Freiheit unermüdlich arbeitenden (bürgerlichen) Subjekts ersetzt.“

Die Altsche Version der reduktionistischen (!) tiefenpsychologischen Jesusinterpretation liest sich so: „Was in unserem Jahrhundert Selbsterkenntnis und Selbstverwirklichung über die Seele ist, war vor 2000 Jahren für Jesus ‚Wiedergeburt aus dem Geist‘. Religion im Sinne Jesu ist wesentlich Arbeit an sich selbst – im Vertrauen auf Gottes Hilfe und Liebe. Vieles von dem, was heute als Christentum bezeichnet wird, ist im Sinne Jesu eher Aberglauben. Die Worte Selbstverwirklichung und Selbsterkenntnis schimmern wie ein Elftes Gebot durch alles, was wir von Jesus wissen“ (18). Religion ist nach Alt Anleitung zur Selbsterlösung: „Die einfache Botschaft Jesu lautet: Liebe das Leben, indem du die Liebe lebst! Geh deinen eigenen Weg, dann wird alles gut“ (22).

Vieles, was in diesem Buch als (An-)Zeichen von Erlösung thematisiert wird,

kann ich unterstreichen; meine Glaubenserfahrung ist allerdings entscheidend davon bestimmt, daß ich mich nicht selbst befreien kann, daß mir vielmehr in Jesus von Nazareth und seinem Geist der befreiende Gott selbst begegnet. Ich akzeptiere als authentische Erfahrung „in Gebet und Meditation“, was F. Alt auf S. 152 bezeugt, aber eine genuin christliche Erfahrung vermag ich nicht zu erkennen in Aussagen wie: „Ich gehöre als menschlicher Teil einer göttlichen Ganzheit an. – Meine Seele ist ein göttlicher Energiestrahle, aus der Ewigkeit kommend und in die Ewigkeit zielend. – Ich bin ein Kind der Sterne. Meine Seele leuchtet wie eine Sternschnuppe auf diesem Planeten und verglüht danach wieder in die Ewigkeit. – Milliarden Zellen bilden meinen Organismus, so wie Milliarden Menschen eine Menschheit bilden und Milliarden Sonnen unsere Galaxie und Milliarden Galaxien den Kosmos Gottes.“ Für das auf dem Neuen Testament beruhende christliche Selbstverständnis ist Glauben mehr als „Empfänglichkeit für die göttliche Lebensenergie“ (154)!

Die entscheidende Frage

In aller noch so unvollkommenen dogmatischen Versprachlichung, die nach Karl Rahner sogar „sündig“ sein, das heißt dem „Gegner“ nicht gerecht werden, ihn verletzen kann, hat sich im Verlauf der Christentumsgeschichte die Grundüberzeugung durchgehalten: Der Mensch/die Menschheit kann sich nicht selbst erlösen, er/sie braucht es auch nicht, Gott ist mit seiner Gnade immer schon zugevorgekommen. Der *ganze* Mensch muß erlöst werden, aber nur *Gott* kann ihn retten; das bedeutet nicht Abhängigkeit und Entmündigung, sondern Befreiung zur Freiheit, Erlösung als Befreiung von dem Zwang zur Selbstrechtfertigung. Genau dies möchten die Reformatoren mit ihrem Grundsatz „sola fide“ (Rechtfertigung allein aus Glauben, das heißt Vertrauen in das gerecht machende und aufrichtende Handeln Gottes an uns), den Alt (170) so gründlich mißverstehen, in Erinnerung rufen.

Abgesehen davon, ob all das, was den „neuen Mann“ (Menschen) ausmacht, so in Jesus verwirklicht ist – warum muß gerade Jesus *die* entscheidende Leitfigur für mein Leben sein? Wenn schon die Nachfolge Jesu zweitausend Jahre lang schiefgelaufen ist, handelt es sich dann nicht bei dieser Jesulogie doch um eine Illusion oder Projektion? Wird durch die Anpreisung Jesu mit Werbeslogans (15: „Jesus – die geistige Atombombe“; 19: „Die geistesgeschichtliche Supermacht unseres Planeten“; 72: „Der Traum von einem Mann“) nicht letztlich kompensiert, was als das Tragende seiner Existenz und seiner Bedeutung eliminiert wird?

„Nicht Anbetung, Nachfolge ist das Rezept“ (158), Nachfolge eines Menschen, der selbst nur „Gottessohn“ war „so wie Sie, liebe Leserin, Gottes Tochter, und Sie, lieber Leser, Gottes Sohn sind“ (46)? Nachfolge (wohl besser: Nachahmung)

eines Menschen, der von sich sagt „Ich bin der Weg“, nicht das Ziel“ (ebd.)? Ich freue mich mit F. Alt, wenn er „in Jesus ... *den* Aufklärer (s)einer Angst gefunden hat“, aber für mich ist Jesus dies, weil Gott in ihm selbst Mensch geworden ist, weil er so der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Bezeichnenderweise gibt Alt auch in diesem Zusammenhang das Wort des johanneischen Christus (Joh 14, 6) so wieder: „Ich bin der Weg zur (!) Wahrheit und zum (!) Leben“ (143).

Jesus – der erste neue Mann? Ganz abgesehen davon, daß ich lieber „Mensch“ statt „Mann“ sagen möchte – diese These trifft (nach christlichem Selbstverständnis vom Neuen Testament an) nicht die entscheidend-unterscheidend christliche Erfahrung. Jesus zeigt uns nicht nur, wer der Mensch ist – präziser: wer der Mensch vor Gott ist –, sondern auch und dieses begründend zeigt er uns, wer Gott für den Menschen ist. Er zeigt uns den Weg zum neuen Menschen, weil er Gottes Weg zu uns ist.

Die entscheidende Differenz läßt sich in dem folgenden Zitat festmachen: „Der verkitschte Jesus, der ‚erhöhte Herr‘, der geglaubte Christus – all dies sind theologische Konstruktionen, die uns in politischen und persönlichen Krisen wenig helfen – es geht um den wirklichen Jesus“ (21). In dieser Aufreihung, die der Theologe als dumm, der Christ als beleidigend empfinden muß, wird das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Über einen verkitschten Jesus brauchen wir nicht zu streiten; aber alles ist christlichem Glauben daran gelegen, daß Gott Jesus von den Toten auferweckt, ihn in dieser Erhöhung bestätigt und zum Herrn unseres Lebens und der ganzen Welt eingesetzt hat, daß uns in keinem anderen Namen das Heil gegeben ist (vgl. Apg 4, 12). Dieser wirkliche Jesus, in dem uns Gott selbst mit seiner zuvorkommenden, gerecht machenden und aufrichtenden Liebe begegnet ist, dies ist nicht theologische Konstruktion, sondern gläubige Versprachlichung von Glaubenserfahrung. Und ich bin fest davon überzeugt, daß uns nur dieser Glaube, das Annehmen der ausgestreckten Hand Gottes, in unseren politischen und persönlichen Krisen aufzuhelfen vermag. Wenn wir schon uns selbst für uns selbst mit den bescheidenen Möglichkeiten unserer „bürgerlichen“ Existenz begnügen, wo bleibt unsere Solidarität mit den anderen, schließlich mit den Toten? Der französische Philosoph Gabriel Marcel hat einmal formuliert: „Ich liebe Dich sagen, heißt sagen: Du sollst nicht sterben.“ Woher nehmen wir die Kraft zu einer solchen Liebe? Worin sollen wir den absoluten Anspruch der Nächstenliebe festmachen? Der Prophet Hosea hat in dem bereits erwähnten elften Kapitel in erschütternden Worten dargelegt, daß Gott auch da noch umkehren kann, wo Menschen „die Schnauze gestrichen voll haben“, daß Gottes Möglichkeiten dort nicht zu Ende sind, wo der Mensch mit seinem Latein ans Ende gekommen ist. Seine theologische Begründung lautet: „Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte. Ich komme nicht in der Hitze des Zorns“ (Hos 11, 9).

Schade, daß Franz Alt seine unterstützenswerten Anliegen in *dieser* Weise mit Jesus verknüpft hat. Dem Nichttheologen und Nichtchristen mag dies als „Dogmatikerstreit“ vorkommen; für das Selbstverständnis und unser Zusammenleben ist es von entscheidender Bedeutung, ob wir uns verstehen als immer schon Geliebte (weil Gott selbst in Jesus und seinem Heiligen Geist mit uns ist) oder ob wir alle erst an uns selbst arbeiten müssen, um – wie Jesus – Gott als liebenswert zu erscheinen.

ANMERKUNGEN

¹ Franz Alt: Jesus – der erste neue Mann. München: Piper 1989. 160 S. Kart. 19,80.

² In welchen Theologen-Büchern? Vgl. nur das Lexikon der Kath. Dogmatik, hrsg. v. W. Beinert (Freiburg 1987) 194.

³ Vgl. dazu nur: Das Gesetz im Neuen Testament, hrsg. v. K. Kertelge (Freiburg 1986); F. Mußner, Traktat über die Juden (München 1979); N. Lohfink, Das Jüdische am Christentum. Die verlorene Dimension (Freiburg 1987); C. Thoma, Christliche Theologie des Judentums (Aschaffenburg 1978); ders., Die theologischen Beziehungen zwischen Christentum und Judentum (Darmstadt 1982); J. J. Petuchowski, C. Thoma, Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung (Freiburg 1989).

⁴ Die Deutschen Bischöfe 26 (Bonn 1980) 5.

⁵ H. Merklein, Jesus, Künder des Reiches Gottes, in: Hb. d. Fundamentaltheol., Bd. 2 (Freiburg 1985) 163.

⁶ Ev.-kath. Komm. z. NT, Das Ev. nach Markus II/2 (Zürich 1979) 29–39.

⁷ Lexikon der christl.-jüdischen Begegnung 136.

⁸ Vgl. die einschlägigen Beiträge in: Die Frau im Urchristentum, hrsg. v. G. Dautzenberg (Freiburg 1983).

⁹ R. Pesch, Das Markusevangelium, T. 2 (Freiburg 1977) 110.

¹⁰ A. a. O. 60 mit Anm. 12.

¹¹ Das Neue Testament, übers. u. komm. v. U. Wilckens (Hamburg 1970) 276.

¹² Die Weiblichkeit Gottes. Zur Christa Mulacks Programmatik der Neubestimmung des Göttlichen, in: Der Gott der Männer und die Frauen, hrsg. v. M.-Th. Wacker (Düsseldorf 1987) 70–92.

¹³ Ebd. 88, 90.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd. 91.